

Die
überkommenen Aufgaben
des preussischen Staats.

Rede
zur Feier des Geburtstages

Seiner Majestät des Königs

am 22. März 1866

gehalten in der Aula der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

von

Arnold Schaefer D. Ph.

o. ö. Professor der Geschichte.

Bonn,
bei Adolph Marcus.
1866.





80213.66
4

Die
überkommenen Aufgaben
des preussischen Staats.

Rede

zur Feier des Geburtstages

Seiner Majestät des Königs

am 22. März 1866

gehalten in der Aula der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

von

K

Arnold Schaefer D. Ph.

o. ö. Professor der Geschichte.

Bonn,
bei Adolph Marcus.
1866.



Indem wir in diesen festlichen Räumen uns versammeln um die Feier des siebenzigsten Geburtstages Sr. Majestät des Königs ehrfurchtsvoll zu begehen, wendet sich unser Blick einerseits in die Zukunft und es vereinigen sich unsere innigen Wünsche, daß Gott dem Könige noch viele Jahre in frischer Kraft schenken und mit ihm dem Vaterlande Segen und Wohlfahrt verleihen wolle; andererseits schauen wir zurück mit den Gefühlen des Dankes für die Gnaden-erweisungen, durch welche Gott auch im vergangenen Jahre an unserem Könige und unserem Volke sich bezeugt hat. Da treten als helle Lichtblitze uns die Feste entgegen, mit denen Rheinländer und Pommeru, Westfalen und Sachsen ihre unter König Friedrich Wilhelm III vollzogene und unter den königlichen Brüdern Friedrich Wilhelm IV und Wilhelm I befestigte Vereinigung mit dem preussischen Staate feierten, und sie legen uns die Frage nahe, worin die mächtigen Bande bestehen, welche verschiedene Stämme, die zum Theil gewaltsam und mit Widerstreben sich aus früher werth und hoch gehaltenen Verhältnissen und Verbindungen losrissen, in der preussischen Monarchie eng verbunden haben. Denn es handelte sich bei diesen Jubelfesten nicht um einen flüchtigen Rausch der Freude, der mit den Festklängen und Festveranstaltungen vergeht: fielen sie doch mitten hinein in den noch heute ungelösten Streit um wesentliche Grundlagen unseres öffentlichen Rechts und

Freiheiten unseres Volkes, der jeden Freund des Vaterlandes, jeden treugesinnten Preußen mit Befümmerniß erfüllt: sondern es lag darin der volle Ernst männlicher Ueberzeugung und männlicher Treue, welche durch die Wirren des Augenblicks hindurchgreift nach dem, was über dem Wandel der Zeit Dauer und Bestand hat. Und auf welchem Grunde beruht diese Ueberzeugung? Darauf daß die Vereinigung mit dem Staate der Hohenzollern jeder einzelnen Landschaft erhöhte Bedeutung, wachsende Kraft und Wohlfahrt gegeben hat, daß, mit wie großer Pietät man auch vergangene Zustände in Ehren halten mag, dieses Band der Einheit lösen zu wollen nicht bloß ein Verbrechen sondern zugleich eine Thorheit wäre, die sich an ihren Urheber am schwersten rächen würde. Diese Ueberzeugung aber, daß der preußische Staat, wenn auch seine Entwicklung zu Zeiten gehemmt werden mag, doch immer von neuem mit verjüngter Kraft vorwärts strebt und sich höhere Ziele steckt, wurzelt in seiner Geschichte, und es scheint daher der heutigen Feier wohl zu entsprechen die Aufgaben, welche an denselben in den verschiedenen Zeitperioden herangetreten und von seinen Fürsten gelöst sind, in kurzen Zügen an unserer Betrachtung vorübergehen zu lassen.

Zu preußischen Staate hat das nördliche Deutschland die Bedeutung wieder errungen, welche ihm Jahrhunderte lang entzogen war. Die ersten sächsischen Kaiser hingen an den Landen, welche die Wiege ihrer Größe bildeten: sie warfen die Dänen und die Slaven zurück, gründeten die Mark Schleswig und die wendischen Marken und stateten sie mit Waffenplätzen und mit kirchlichen Stiftungen aus. Aber seit sie an die römische Kaiserkrone und die Herrschaft über Italien und Burgund ihre besten Kräfte setzten, ließ ihre Sorge für jene Pflanzstätten deutschen

Wesens und christlicher Cultur nach: das slavische Heidenthum erhob sich wiederum mit zerstörender Gewalt, und die spätere Herstellung der Marken und der Bisthümer war nur zum kleinen Theile der Reichsgewalt, vielmehr hauptsächlich den mit deren zunehmender Auflösung immer mehr emporkommenden Territorialherren und der Missionsthätigkeit der Mönchsorden zu verdanken. Wo die Kaiser hier im Norden und Nordosten eingriffen, geschah es meistens zum Schaden des deutschen Lebens. Die Mark Schleswig überließ Kaiser Konrad II dem mächtigen Dänenkönige Knud; mit dessen Schwestersohne Svend schloß Heinrich IV. einen Bund gegen die Sachsen: und wenn auch später die dänischen Thronstreitigkeiten dem deutschen Einflusse Thor und Thür öffneten, so erstarkte dafür unter Waldemar dem großen und seinen Söhnen die Dänenmacht um so mehr und schickte sich an die ganze Ostsee zu umfassen. Und gerade damals zertrümmerte Kaiser Friedrich Barbarossa in seinem Streite mit dem Welfen Heinrich dem Löwen das sächsische Herzogthum, die schützende Macht des nördlichen Deutschlands. Die Dänen traten in die Lücke ein: in förmlichem Reichsvertrage überließ der Staufer Friedrich II an Waldemar II alles nordalbingische Land: über Holstein und Lauenburg, über Mecklenburg, Pommern und Rügen geboten die Dänen. Aber die Fürsten und städtischen Gemeinden, obgleich verlassen von Kaiser und Reich, empörten sich gegen die aufgedrungene Herrschaft, und brachen am Marien-Magdalenenentage 1227 auf der Heide von Bornhöved die dänische Macht. Jetzt breiteten die deutschen Ansiedlungen sich über das östliche Tiefland aus. Weltliche Herren und geistliche Stifter wetteiferten deutsche Bürger und Bauern heranzuziehen: Stadt auf Stadt ward an den Seeküsten und im Binnenlande gegründet, dort mit lübischem, hier mit Mag-

deburger Stadtrecht ausgestattet: die deutschen Ordensritter bekämpften die Preußen, Litthauer, Esthen und gründeten die deutsche Herrschaft bis zum finnischen Meerbusen hin, die Ostsee, auf der jüngst die Dänen geboten, ward ein deutsches Meer. Damals zeigte es sich, welche Fülle von Kraft in den deutschen Niederlanden lag: denn von Westfalen und dem Rheine bis hinab nach Holland und Friesland kamen die Geistlichen und die Ritter, die Bürger und die Bauern, welche das frühere Wendenland sich zu eigen machten: von ihrer rheinisch-westfälischen Heimat nahmen sie die Land- und Stadtrechte herüber auf denen ihr Gemeindeleben erwuchs. Und nicht die erste Gründung allein war eine bewundernswerthe That, sondern an die Städte sowohl als an den Ritterorden traten neue größere Aufgaben heran, denen sie im Interesse der gesammten deutschen Nation sich unterzogen, während die Könige und Kaiser, in ihre Hausangelegenheiten verwickelt, hierfür kein Verständniß und keinen Willen zeigten, und die Landesfürsten durch Theilungen gelähmt in unaufhörlichen Fehden ihre Kräfte aufrieben. Von Kaiser und Reich verlassen bildete der deutsche Ritterorden eine mächtige Schutzwehr gegen Polen und Litthauer, und bewahrten die im Hansebunde vereinigten Städte ihre Freiheit und Selbstständigkeit und eröffneten deutschem Handel und Gewerbsleiß immer neue Comptoire und Niederlassungen in fremden Landen: sie beherrschten den Handel sowohl mit England und anderen Gestaden der Nordsee als auf der Ostsee und schrieben den Königen des Nordens Gesetze vor. Wohl waren es Ehrentage des deutschen Volkes, als vor bald fünfhundert Jahren auf Martini 1367 die Städteboten zu Köln sich versammelten und nach einmüthigem Beschlusse die Schiffe und Manuskraften von Brielle und Amsterdam bis Reval entboten und den

Pfundzoll ausschrieben, um gegen Dänemark für die Freiheiten der deutschen Fischer, Handwerker und Kaufleute Krieg zu führen, bis ein ruhmvoller Friede ihre Anstrengungen krönte. Noch einmal vollbrachten die holsteinischen Fürsten im Bunde mit den Hansestädten ein rühmliches Werk, indem sie die in älteren Verträgen begründete Vereinigung des Landes Schleswig mit Holstein gegen die Angriffe des skandinavischen Unionkönigs Erich aufrecht erhielten, Deutschland zum Gewinn, aber gegen den Willen und die richterliche Entscheidung des Kaisers Sigismund, der seinem Vetter Erich zu Gefallen das Land den Dänen zusprach.

So hat über zwei Jahrhunderte lang das deutsche Volk in freier Vereinigung drohendem Schaden im Norden gewehrt und durch muthige Vertheidigung seiner Interessen seinen Namen zu Ehren gebracht. Aber auf die Dauer war weder der Ritterorden noch der Hansebund seiner Aufgabe gewachsen. Die mannigfaltigen Sonderinteressen der Städte und Genossenschaften von der Schelde bis zum Wolchow, im Binnenlande und an der See hätten in einem einheitlichen Reiche ihre Ausgleichung finden mögen: auf sich selber gestellt, sprengten sie den Bund zum Verderben des Ganzen wie der Einzelnen. Als die leitenden Vororte Köln und Lübeck sich entzweiten, als die holländischen Städte in Folge der engherzigen Handelspolitik der baltischen sich absonderten, da war die Blüte der Hanse geknickt und Deutschlands maritime Entwicklung auf Jahrhunderte unterbrochen.

Die Ordensmacht ward durch den Widerstreit des sich von außen her ergänzenden Ritterthums und der landjässigen Stände erschüttert. In Folge dessen vermochte das litthauische Königshaus in Polen die preussischen Weichselgebiete an sich zu reißen und damit den Zusammenhang

des übrigen Preußens und der entfernteren deutschen Colonien in Curland und Liefland mit dem Mutterlande zu unterbrechen: der Hochmeister des deutschen Ordens ward polnischer Vasall.

Gerade in dieser Zeit, da der Hansebund sich aufzulösen begann und die Ordensmacht zusammenbrach, ward die Mark Brandenburg durch die Hohenzollern aus tiefem Verfall aufgerichtet. Unter den Askaniern war sie reich erblüht, bis das vielzweigige Haus durch Theilungen seine Kräfte zersplitterte und rasch dahin starb. Das erledigte Reichslehen ging durch die Hände der Wittelsbacher und Luxemburger unter zunehmender Zerrüttung. Die wenigen Jahre, da Kaiser Karl IV das Land pflegte, reichten hin um darzuthun was bei geordnetem Haushalte aus den Marken gemacht werden konnte: seine Erben verwahrlosten sie dafür um so mehr. Da trat Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Zollerschen Hause die Verwaltung der Marken an, erst als Hauptmann und Verweser für König Sigismund, bald als erblicher Markgraf und Kurfürst, und eröffnete mit seinem Einzuge für das verkommene Land ein neues Leben. Ein ganzes Menschenalter hindurch hatten die Landesherrn nur darauf gesonnen mit Verpfändungen und Veräußerungen so viel nur immer möglich aus dem Lande herauszuschlagen: er dagegen wandte so viel er konnte an das Land. Der Troß des Adels, der allein den Herrn gespielt hatte und des Dienstes sich weigerte, ward gebrochen, Bürger und Bauern beschützt, und durch Bündnisse mit den benachbarten geistlichen und weltlichen Fürsten dem Faustrechte gewehrt. Das war das Fundament der hohenzollerschen Macht in Brandenburg, der Kampf um den Landfrieden und das Landrecht. Aber auf diese eine hochbedeutende Aufgabe beschränkten sich Kurfürst Friedrich I und seine Söhne nicht,

sondern sie setzten alle Kraft daran, was von den Marken abgekommen war, zurückzuerwerben und neugetwonnes hinzuthun. Die dem deutschen Orden verpfändete Renuark erwarben sie zurück und retteten sie damit aus der Gewalt der Polen, denen bald darauf das westliche Ordensland zufiel: der zukünftige Anfall von Mecklenburg ward vertragsmäßig festgestellt und durch die Erbhuldigung der mecklenburgischen Stände bestätigt: über die Lehnspflicht Pommerns gegen Brandenburg ward in heißen Fehden gestritten und das Recht des Heimfalls beim Aussterben der pommerschen Herzoge gesichert. In diesen Kämpfen handelte es sich nicht bloß darum ob dieses oder jenes Fürstenhaus in diesem oder jenem Territorium gebot, sondern ob die binnenländische Mark zu einem den Ostjüststrand beherrschenden Lande werden sollte. Gelang den Hohenzollern dieses Vorhaben, so war auch ferner den Deutschen die Macht auf dem baltischen Meere gesichert: daß sie die unternommene Aufgabe damals nur halb zu lösen vermochten, bot fremden Mächten einen Spielraum, der ihnen erst spät theilweise wieder abgerungen worden ist. So waren die ersten hohenzollerschen Kurfürsten im innern wie nach außen bemüht die Marken emporzubringen, von der Einsicht geleitet daß was dem Lande fromme auch die Größe ihres Hauses am besten fördere. Darum stellten sie auch die Theilungen ab. Wie einst die Askaniern so blieben die andern norddeutschen Fürstenhäuser, die Welfen und Holsten sowohl als die Mecklenburger und Pommern bei der Unsitte der Erbtheilungen, ohne dessen zu achten wie schwere Wunden sie damit der Landeswohlfahrt schlugen. Die Hohenzollern dagegen hielten von Anfang an die Marken zusammen und Kurfürst Albrecht Achilles stellte als Hausgesetz fest, daß zwar die fränkischen Gebiete in zwei Theile gehen dürften, aber nicht mehr, dagegen sollten

die Marken mit der Kur in einer Hand vereinigt bleiben. Dieses Gesetz, von dem nur vorübergehend abgewichen wurde, beruhte auf einem staatsbildenden Grundsatz, durch welchen die Hohenzollern ihren Beruf, der Vieltöppigkeit zu wehren und das deutsche Volk aus der Zertlüftung zur Einigung zu führen, vor allen andern Fürstenhäusern bewährten.

Auf dem Grunde, den Kurfürst Friedrich I und seine ritterlichen Söhne legten, ward von ihren nächsten Nachkommen im Kurfürstenthume nicht mit gleicher Einsicht und Kraft und daher nicht mit gleichem Erfolge fortgebaut. Aber ein Enkel von Albrecht Achilles aus der fränkischen Linie begründete in Preußen den weltlichen Staat. Als erwählter Hochmeister des deutschen Ordens hatte Albrecht von Preußen sich vergebens bemüht die Selbstständigkeit des Ordensgebietes gegen Polen zu ersechten. Als alle Hilfe ihm versagte, Kaiser und Reich ihn im Stiche ließen, während die lutherische Kirchenreformation das Land durchdraug, und es klar zu Tage kam daß die Ordensgewalt unrettbar verloren sei, machte sich Albrecht mit polnischer Belehnung unter Zustimmung der preußischen Landstände zum erblichen Herzog. Seitdem geboten die Hohenzollern in Preußen und verhüteten durch ihr Fürstenthum, daß nicht auch diese mit deutschem Blute und deutschem Fleiße begründete Colonie in die Anarchie der polnischen Republik hineingezogen wurde. Ein Jahrhundert später kam das Herzogthum Preußen an das kurfürstliche Haus, und diesem fiel damit die Aufgabe zu im Nordosten am Pregel und Niemen gegenüber Polen, Schweden und Russen Wächter und Hort deutscher Cultur und deutscher Ehre zu sein. Dieselbe Aufgabe ward ihm um jene Zeit am Niederrhein und in Westfalen durch die Clevische Erbschaft. Während die Hohenzollern durch Preußen in alle Erschütterungen des Nordens verslochten wurden,

stellten die Elevationen Angelegenheiten sie mitten hinein in die Gegensätze der großen europäischen Mächte. Lange Zeit hatten die spanischen Waffen von Belgien aus jede protestantische Bewegung in den deutschen Rheinlanden niedergeschlagen. Auch jetzt waren die Höfe von Wien und von Madrid mit aller Macht darüber aus, das evangelische Fürstenhaus vom Rheine fern zu halten. Aber die brandenburgischen Fürsten brachten ihr Recht an die niederrheinischen Lande wenigstens in einem Theile zur Geltung, und hatten nunmehr der Feindschaft der Spanier, der oft zweideutigen und selbstsüchtigen Freundschaft der Holländer, bald auch der Uebergriffe der Franzosen sich zu erwehren, um wie im fernen Osten so auch am Rheine die deutschen Interessen zu vertreten. Dazu kam nach dem Erlöschen des pommerischen Herzogshauses die Aufgabe ihr Recht an Pommern zu behaupten, auf das die Schweden die Hand legten. Kurz wohin wir blicken, nach Osten, Norden oder Westen, auf allen Seiten waren der Staatskunst und Machtentwicklung der Kurfürsten von Brandenburg Aufgaben gestellt, von deren Lösung Deutschlands, zumal des nördlichen, Sicherheit und Gedeihen abhing, welche aber, wie es schien, nicht mit den durch einen furchtbaren Krieg erschöpften Mitteln einzelner unverbundener Landschaften, sondern nur des gesammten Reiches unternommen werden konnte. Aber Kurfürst Friedrich Wilhelm trat vor der Größe dieser Aufgabe nicht zurück, sondern wußte mit sicherem Urtheile und festem Willen Mittel und Wege zu finden um seinen schweren Posten mit Ehren zu behaupten. So legte er den Grund zur Größe des preußischen Staates. Er schuf das Heer, welches gegen Polen, Schweden und Franzosen rühmlich sich bewährte, er zeigte sich in den Künsten der Diplomatie den Meistern jener Zeit gewachsen, er befreite Preußen von den Fesseln

des polnischen Lehnverbandes, die es zwei Jahrhunderte getragen hatte, er bekämpfte die provinziellen Sonderinteressen und beugte sie unter die unabweislichen Forderungen der Einheit des Staats. Durch die Toleranz, mit der er seine katholischen Unterthanen neben den evangelischen beschirmte, erwarb er sich das Recht seinen verfolgten Glaubensgenossen sowohl am Kaiserhofe zu Wien als gegen Ludwig XIV von Frankreich Fürsprache, Schutz und Hülfe zu gewähren. Und wie der große Kurfürst mit den continentalen Mächten sich maß, so ließ er auch die preussische Flagge auf dem Meere wehen. In seiner Jugend hatte er die Seemacht und die Handelsblüte und den Reichtum von Holland mit eigenen Augen gesehen: als regierender Fürst empfand er mit tiefem Schmerze, daß die Quellen eines gleichen Wohlstandes für seine Lande und für Deutschland verschlossen seien. Die Rheinmündungen sperrten die Holländer, zwischen der Weser- und Elbmündung, zu Wismar, die pommerische Küste entlang bis über die Odermündungen geboten die Schweden, die Weichselmündungen waren polnisch, nicht ein deutscher Strom öffnete sich zu freier Fahrt dem deutschen Handel. Diesem unwürdigen und unseligen Zustande ein Ende zu machen ließ Kurfürst Friedrich Wilhelm seine angelegentlichste Sorge sein. Daher legte er den höchsten Werth darauf sein Recht auf Vorpommern und die Odermündungen sich nicht nehmen zu lassen: kein Aequivalent galt ihm für diese Einbuße als genügende Entschädigung; daher bildete er eine Marine zunächst zum Schutze seiner Küsten, bald auch zum Angriffe. In dem von Schweden begonnenen Kriege störten seit 1675 die brandenburgischen Fregatten den schwedischen Handel: sie halsen Stettin einschließen, deckten den Uebergang nach Rügen und wirkten mit zur Einnahme von Stralsund, das der stolzen Macht Wallensteins

unüberwindlich gewesen war. Und nicht genug ihres Dienstes in der Ostsee, nach wenig Jahren sandte der Kurfürst sein Geschwader in die Nordsee und den atlantischen Ocean bis in den Golf von Mexiko, um an der Krone Spanien für die Nichterfüllung ihrer Verbindlichkeiten Repressalien zu nehmen, und gründete Niederlassungen an der Küste von Guinea. Emden, das brandenburgische Besatzung aufnahm, ward Sitz der unter kurfürstlichen Privilegien begründeten afrikanischen Compagnie. Wenn diese Anfänge der Bildung einer deutschen See- und Colonialmacht keine bleibenden Früchte getragen haben, so lag die Schuld theils daran, daß die folgenden Regierungen ihre Bedeutung verkannnten, theils in der Schwierigkeit, ohne den Besitz eines geeigneten Kriegshafens und ohne gleichmäßige Entfesselung und Entwicklung des gesammten deutschen Handels und Verkehrs eine Marine herzustellen.

Der große Kurfürst hatte die Bahnen vorgezeichnet, welche seine Nachfolger einzuhalten hatten um mit der Ausbildung ihres Staates große und nationale Aufgaben zu erfüllen. Sein Sohn übernahm mit der preussischen Königskrone für sich und seine Nachkommen die erhöhte Verpflichtung, die europäische Machtstellung, welche sein großer Vater errungen, zu behaupten und zu befestigen. Sein Enkel König Friedrich Wilhelm I gewann Stettin und die Inseln an den Odermündungen und rüstete mit der strengen Ordnung der Verwaltung und der Finanzen, der Pflege des Ackerbaus und der Industrie, endlich mit der Heeresorganisation die Mittel zu, durch deren Anwendung Friedrich der Große Preußen zu einer deutschen und europäischen Großmacht erhob. Dies vollbrachte König Friedrich durch die Eroberung Schlesiens, die friedliche Erwerbung Ostfrieslands, die Losreißung Westpreußens von Po-

len, und er behauptete seine Machtstellung gegen die vereinten Kräfte Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands. Waren das, wie seine Gegner ihn beschuldigten und wie die Feinde Preußens jetzt mit erneutem Eifer behaupten, frevelhafte Gewaltthaten zum Schaden Deutschlands, oder diente Friedrich der Große mit der Verstärkung der preußischen Macht der Ehre und Wohlfahrt des deutschen Volks? Die Antwort auf diese Frage gibt die Geschichte. Der kaiserliche Hof beharrte dabei die allgemeinen Interessen, zumal des nördlichen Deutschlands, gering zu achten und, wenn nicht der Einsatz vorweg genommen ward, die großen Dienste des Brandenburger Kurhauses mit Undank zu lohnen. Als der große Kurfürst das Schwert zog um den Holländern gegen Ludwig XIV beizustehn, lähmte man unter dem Vorgeben der Cooperation systematisch seine Bewegungen, „da man Kur-Brandenburg als ein ungezügelmtes wildes Pferd consideriret, welches zu besänftigen man ein ander gezähmtes und gelindes Roß beigesellen müssen.“ Als er die Schweden aus ganz Pommern und aus Preußen hinausgeschlagen hatte, gieng der Kaiser einen Sonderfrieden ein, der Brandenburg um alle Früchte der erfochtenen Siege brachte, und der Kurfürst mußte vom Wiener Hofe das stolze Wort vernehmen, es gefiele dem Kaiser durchaus nicht, daß ein neuer König der Vandalen an der Ostsee emporkomme. Nachdem König Friedrich I im spanischen Erbfolgekriege dem Hause Oesterreich kräftigen Beistand geleistet und Friedrich Wilhelm I demselben seine Anhänglichkeit vielfach thatsächlich bewiesen, ward dennoch in dem polnischen Thronstreite die mit Preußen getroffene Vereinbarung ohne weiteres hintangesezt, die Anerkennung der wohl begründeten Rechte Preußens auf den Heimfall von Jülich und Berg verweigert und König Friedrich Wilhelm I der Ausruf ab-

genöthigt: „Vielleicht kommt noch einmal eine Zeit, wo der Kaiser bereuen wird, seinen besten Freund weggestoßen zu haben.“ Das waren die Erfahrungen welche Friedrich II bestimmten, Maria Theresia zwar seine mächtige Hilfe gegen ihre Feinde anzubieten, zugleich aber mit Schlesien sein Pfand zu nehmen, wo ihm nach älteren Verträgen auf mehrere Gebiete unerledigte Ansprüche zustanden. Und ich möchte den eifrigsten Bewunderer der großen Eigenschaften der Kaiserin Maria Theresia und der diplomatischen Kunst des Fürsten Kaunitz fragen, auf welcher Seite die deutschen Interessen waren, als Friedrich der Große im Bunde mit England, vereint mit Hannover, Braunschweig, Hessen-Cassel gegen Oesterreich mit der Mehrheit der Reichsstände und deren Verbündete, die Russen, Schweden und Franzosen den preussischen Staat und Norddeutschland überhaupt standhaft und siegreich vertheidigte. War es etwa ein deutsches Interesse, dem gemäß der Wiener Hof um den Preis der Wiedererwerbung Schlesiens in seinen Allianzverträgen festsetzte, Belgien mit Luxemburg einem Bourbonen zu überweisen, die Odermündungen wiederum an Schweden, Preußen an Rußland zu bringen, und das königliche Haus von Preußen, fortan bloße Markgrafen von Brandenburg und Herzoge von Hinterpommern, auf alle Zeiten unschädlich zu machen? Mochte dann das habsburgische Haus mit concentrirter Macht in Oberdeutschland, Ungarn und Italien herrschen, das nördliche Deutschland blieb halt- und wehrlos fremder Gewalt preisgegeben und jeder vernünftigen Staatsentwicklung auf immer beraubt. Endlich war es ein deutsches Interesse, als Polen über seiner inneren Zerrüttung zu einer russischen Domaine herabsank, das in Zeiten polnischer Uebermacht abgerissene Westpreußen nicht

zurückzunehmen? Vielmehr lag, wenn irgendwo, so hier ein Gebot der Nothwendigkeit vor.

Aber nicht die Erfolge der Waffen sind es allein, mit denen Reiche gestiftet werden: Dauer verleiht ihnen erst die Weisheit, welche die Wohlfahrt der Völker begründet. Wie hohe Aufgaben Friedrich der Große in der Verwaltung seiner Staaten erfüllte, durch eigene immer wache Fürsorge und die Wahl einsichtiger und pflichttreuer Beamten, wie er Freiheit der Gedanken und freimüthige Rede hochhielt und seine Unterthanen jeder Confession bei ihren Rechten schützte, wie er die Würde des Richterstandes hob und zur Bürgschaft für die Pflege des Rechts seine Unabhängigkeit gegen jeden äußeren Einfluß sicher stellte, das haben unter den Zeitgenossen seine Gegner selbst bewundernd anerkannt und die besten unter ihnen sich zum Muster genommen. Durch diese weise und gerechte Regierung hat Friedrich der Große seinen Nachfolgern ein glänzendes Vorbild gegeben und sich nicht bloß in den alten Landen ein unvergänglichcs Denkmal errichtet, sondern auch die neuerworbenen mit dem preußischen Staate eng verknüpft. Unter preußischer Verwaltung begann für das bis dahin stiefmütterlich behandelte Schlesien eine neue Periode der Wohlfahrt, und in schwerer Zeit, in den Jahren der Erniedrigung des preußischen Staates und des glorreichen Kampfes um die Befreiung von fremder Gewalt, haben die Schlesier in Treue und Hingebung die Dankbarkeit bewährt, welche sie Preußens Königen schuldeten. In dem unter polnischer Wirthschaft verkommenen Westpreußen sind die Städte und Dörfer aus dem Schutt erstanden und die deutsche Cultur und deutsches Recht hat reichen Segen getragen. Das durch inneren Zwiespalt lange niedergehaltene Ostfriesland fand unter dem einigen und starken Regimente

der preußischen Könige auf Grund seiner alten Freiheiten Frieden und Gedeihen. Noch vor wenig Monaten haben die Ostfriesischen Stände vor ihrem jetzigen Landesherrn Zeugniß abgelegt, ein wie herbes Gefühl vor fünfzig Jahren die Gemüther ihrer Väter ergriff, als sie Kunde bekamen, daß Ostfriesland nicht bei dem preußischen Staate verbleiben werde, mit welchem es ein halbes Jahrhundert verbunden war: „wäre es anders gewesen“ — erklärten sie — „es hieße die Treue zu einem Fürstenhause verleugnen, unter dessen Scepter seine ostfriesischen Unterthanen eine Reihe glücklicher Jahre verlebten.“ Das sind redende Beweise, wie feste Wurzeln der preußische Staat in dem Leben der Volksstämme getrieben hat, welche er aus provinzieller Absonderung zu einem großen Ganzen heranzog und denen er damit ein höheres Selbstbewußtsein zurückgab, das den Deutschen fast abhanden gekommen war. Preußens Könige erkannten zuerst es wieder für deutsche Fürstenpflicht ihre Unterthanen gegen fremde Mächte zu beschirmen. Als die Engländer im österreichischen Erbfolgekriege ihre Seeherrschaft dazu mißbrauchten die Schifffahrt der Neutralen willkürlich zu unterdrücken, vertrat König Friedrich der Große, obgleich er keine Seemacht besaß, gegen sie den Grundsatz „frei Schiff frei Gut,“ und nicht mit Worten allein; sondern als kein ander Mittel verfieng, stellte er die für englische Rechnung fälligen Zahlungen ein, rief seinen Gesandten von London ab, und setzte es durch, als England später sein Bündniß suchte, daß seinen Unterthanen die ihnen gebührende Entschädigung ausgezahlt wurde. Die damals von ihm geltend gemachten Grundsätze eignete sich im amerikanischen Kriege die Kaiserin Katharina von Rußland an und stiftete den Neutralitätsbund, dem Preußen alsbald beitrug: und kaum hatte die nordamerikanische Union

ihre Unabhängigkeit errungen, so war wiederum Friedrich der Große von Preußen der erste, der mit John Adams, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson den Freundschafts- und Handelsvertrag abschloß, der mit den Grundsätzen eines freisinnigen Seerechtes das Muster einer weisen Handelspolitik gab.

So gieng Preußen voran in der Erfüllung der Aufgaben einer europäischen Macht und eines deutschen Staates. Es folgte eine Periode des Stillstandes, eine Erweiterung der Grenzen bei der Auflösung der polnischen Republik, mit der das Wachsthum innerer Kraft nicht Schritt hielt: statt sich gemäß den Forderungen der Zeit zu verjüngen, alterte der Staat und aus den Formen, welche einer früheren Zeit entsprochen hatten, entwich die Lebenskraft. Dafür blühten Preußens König und Volk in einem unglücklichen Kriege und einem schimpflichen Frieden, der tiefere Wunden schlug als selbst der Krieg. Aber gerade in dieser schweren Zeit napoleonischer Uebermacht sollte es sich bewähren, daß Deutschlands Heil in Preußen liegt. Während das linke Rheinufer und immer weitere Landschaften bis zur Elb- und Travenemündung, in französische Departements verwandelt, nach Möglichkeit deutschem Leben entfremdet wurden, während die Handelsperre den Verkehr des Continents in Fesseln legte, die Rheinbundsouveraine mit dem Schweiße und Blute ihrer Unterthanen ihrem Herrn und Meister Vasallendienste thaten und Oesterreich nach preiswürdigen Anstrengungen schließlich unter Metternichs Leitung jedem nationalen Aufschwunge sich abwendete, ward der preußische Staat jugendfrisch zur Rettung Deutschlands wiedergeboren. Denn König Friedrich Wilhelm III und die Männer, die er an seine Seite rief, die Stein und Hardenberg, Schön, Niebuhr, Wilhelm von Humboldt,

Scharnhorst, Blücher, Gneisenau erkannten, daß Preußens Aufgabe nicht darin besteht die Geister ängstlich zu bannen und die Kräfte des Volkes zu hemmen, sondern sie in freiem Wachsthum zu pflegen in Staat und Gemeinde, in den wirthschaftlichen Verhältnissen, in Kunst und Wissenschaft, in gleicher Verechtigung jedes Verdienstes. So trat mit freudiger Begeisterung das Volk in Waffen für König und Vaterland, für die höchsten Güter der Menschheit, und machte die fremde Tyrannei zu nichts. Nach diesen großen Thaten blieb dem Frieden die Aufgabe das Werk, das im Drange der Noth begonnen war, in gleich hochherzigem Sinne fortzuführen. Denn noch war der Neubau des preußischen Staates durch die verheißene Reichsverfassung nicht gekrönt, das übrige Deutschland in souveraine Kleinstaaten napoleonischer Schöpfung zertheilt, für die gemeinsamen Angelegenheiten kein wirksames Organ und kein öffentliches Recht geschaffen, welches dem deutschen Volke seine nationale Bedeutung zurückgegeben hätte. Diese Aufgaben wurden damals, als sie nach der Befreiung von der Fremdherrschaft unmittelbar vorlagen, nicht gelöst, ja ihre gedeihliche Lösung für die Zukunft auf vielfache Weise behindert und erschwert. Nach den bittersten Erfahrungen, nach Erschütterungen, welche die Grundlagen unseres Staats- und gesellschaftlichen Lebens gefährdeten, schien für die preussische Monarchie mit ihrer Verfassung eine feste Grundlage zu fernerer erspriesslicher Entwicklung gewonnen: aber ihre Auslegung und Anwendung ist von neuem ein Gegenstand inneren Streites mit wachsender Verbitterung geworden. Aber wie tief auch dieses Verhältniß jeden schmerzen muß, der die Eintracht von Regierung und Volk als das höchste Gut erkennt, das unserem Staate zu Theil werden kann, dennoch sind wir der Zuvorsicht, daß auch aus diesen Präu-

fungen Heil erwachsen wird, und bliden getrost in die Zukunft. Denn nach wie vor bewährt der preußische Staat seine steigende Lebenskraft. Preußens Könige haben auch in unserm Jahrhundert es verstanden die neu erworbenen Provinzen mit ihrem Staate zu vereinigen als Glieder eines Leibes: ihre Fürsorge hat in Kirche und Schule die Bildung des Volkes von Stufe zu Stufe gehoben, jede edle Thätigkeit in Ackerbau und Gewerbe, in Handel und Schifffahrt, in Kunst und Wissenschaft haben sie gepflegt, herabgekommene Städte und Landschaften zu frischem Leben erweckt und zu einer nie gekannten Blüte erhoben. Eine wie hohe Aufgabe König Wilhelm und seine königliche Regierung in der Fürsorge für die wissenschaftlichen Anstalten erkennt, davon empfängt unsere Universität, die Sein in Gott ruhender Vater gegründet, fort und fort die that事lichen Beweise. Nicht minder sind Preußens Könige und die Männer ihres Vertrauens unverrückt der überkommenen Aufgabe treu geblieben, das Verlehrsleben Deutschlands von den hemmenden Schranken zu befreien, daß es sich frei entfalten könne, und es nach außen hin mit Einsicht und mit Kraft zu vertreten. Diese wirthschaftliche Einigung, welche aus dem von Preußen unter großen Schwierigkeiten und anfangs mit vielen Opfern gestifteten Zollverein erwachsen ist, bildet ein festes Band, das alle Lebens- und Rechtsverhältnisse umschlingt, und stellt eine Macht dar, deren Gewicht in Deutschlands innern und äußern Verhältnissen in steter Zunahme sich geltend macht. Und der erleuchtete Sinn, in welchem diese Interessen gefördert werden, bewährt sich von neuem in den Handelsverträgen, welche an die Stelle der Ausschließung und Prohibition den Wettstreit der Nationen setzen. Je größeren Umfang der deutsche Handel und Gewerbleiß gewinnt, je höhere Werthe an deutschen

und fremden Erzeugnissen dem Meere anvertraut werden, um so unerträglich wurde es, daß Deutschland, einzig und allein unter allen Küstenländern der Welt zur See unabwehrt, außer der Verfassung war seine schwimmenden Güter gegen den kleinsten Feind zu vertheidigen und seine Häfen vor Blokade zu schützen. Darum ist es ein Unternehmen von höchster Bedeutung, daß Preußen sich die Aufgabe stellt eine deutsche Marine zu bilden, welche in ihren Anfängen und Erstlingsthaten bereits bewährt hat, daß unsere Seeleute noch die echten kaltblütigen und todesmuthigen Nachkommen der alten Hanse sind. Noch halten die andern deutschen Küsten- und Binnenländer ihre Mitwirkung zurück, aber die Zeit wird kommen und ist vielleicht nicht fern, wo auch sie an dieser Ehrenpflicht und den Lasten, die sie auferlegt, ihren Theil auf sich nehmen. Die Stellung, welche Preußen in rühmlichem Kriege an den deutschen Nordmarken gewonnen, bietet die Mittel und legt in erhöhtem Maße die Pflicht auf die maritime Entwicklung Deutschlands zu fördern und zu beschirmen. In all diesen Maßregeln erkennen wir nicht bloß eine Sicherung und Beförderung materieller Interessen, sondern mit der freien Entwicklung der Arbeit und der Pflege des aus ihr erwachsenen Wohlstandes zugleich ein wirksames Mittel zur Hebung des Volksgeistes und Volkscharacters.

Wir stehen in einer ernsten tiefbewegten Zeit, vor Entscheidungen, aus denen das Wachsthum Preußens und Deutschlands an Macht und Ehre oder die Zerstörung der Güter, welche ein langer Friede erzeugte, hervorgehen kann. Aber wie auch die nächste Zukunft sich gestalten möge, die Geschichte des preussischen Staats befestigt uns in der Ueberzeugung, daß in dem Wechsel der Zeiten die erlauchten Hohenzollern mit ihrem Volke immer wiederum höheren Zielen

nachgestrebt und größere Aufgaben erfüllt haben. Darum beharren wir unbeirrt durch die Wirren der Gegenwart jeder an seinem Plage in treuem Dienst und sind einig in dem innigen Wunsche: Gott beschütze, Gott erleuchte, Gott segne den König! I M 37
